

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Karl Ewald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Dluga 113.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postaufstellung 10 Mk. vierteljährlich
Einzelnnummer 1 Mk. — Anzeigenpreis 2,40 Mk. für
die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 23

Sonntag, den 6. Juni 1920

2. Jahrgang

Dich, brauch ich, Gott.

Dich brauch ich, Gott, wie ich das Brot.
Gebrauch an jedem neuen Tag.
Wenn neu aufstammt das Morgenrot, —
Das mir drum täglich geben mag
Dein' Vaterhand, Du Schöpfer treu!
So brauch dich, Gott, mein tiefster Geist,
Und brauch dich jeden Morgen neu:
Du bist das Brot, das Seelen speist!

Drum wie ich mit den Meinen bitt':
„Gib, Herr, uns unser täglich Brot!“
So spricht das Herz ganz leise mit:
„Nicht hungert Herr, auch ich hab' Not,
Daß Du mir täglich Nahrung gibst!“
... O, gib dich selber, Herr, mein Heil,
Und gib, da Du mich wirklich liebst,
Mir an dem ew'gen Leben teil!

R. E. Knodt.

Jesus Christus Gottes Sohn, unser Heiland.

Und sie entsetzten sich über seine
Lehre; denn er lehrte gewaltig, und
nicht wie die Schriftgelehrten.

Mark. 1, 21—25.

Die Sonntage in der Festzeit erzählen,
was Gott, der dreieinige Gott, an uns
und für uns getan. Die Sonntage nach Trinitatis
dagegen wollen uns sagen, was wir tun, wie
wir leben, wie wir uns als Christen in allen
Lebenslagen verhalten sollen. An der Spitze
steht heute noch einmal die Person unseres
Heilandes. Ihr wißt, daß unsere Kirche lehrt,
daß Christus in unnatürlicher Weise geboren
sei, daß er zwei Naturen gehabt hat: eine
göttliche und eine menschliche, daß er ein
Opfer geworden sei, nicht allein für die Erb-
sünden, sondern für alle anderen Sünden, und
durch seinen Opfertod die Erlösung erworben
hat, daß er nach seinem Tode zur Hölle ge-
fahren, am dritten Tage wieder auferstanden
sei von den Toten und gen Himmel gefahren,
von dannen er wiederkommen wird, die
Lebendigen und Toten zu richten. Das ist
der Jesus Christ, der Heiland, den die Kirche
lehrt.

Man kann wohl behaupten, daß zur Zeit
Luthers diese Lehre von Jesus Christ der
Glaube des ganzen Volkes gewesen ist, das
zwischen Alpen und Nordsee wohnte. Viele
Jahrhunderte hindurch hat das gesamte Volk,
mit wenigen Ausnahmen, ehrlich zu dieser

Lehre gestanden und hat sich im Leben und
Sterben ihrer getröstet. Darnach aber sind,
von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, immer mehr
Leute gekommen, die sagen — sie sagen es
laut oder leise —: diese Lehre von Jesus
Christ, dies „von Ewigkeit“ her, dies „Himmel
und Hölle“, dies „Gottes Zorn und Opfer-
blut“, das können wir nicht verstehen und
nicht mehr glauben, das ist uns zu wunder-
lich, zu hoch und zu kalt! Unser Verstand,
sagen sie, den Gott uns gegeben hat, der
schreit dagegen: „Ich protestiere!“ Solche
Leute, die so sagen, gibt es in jeder Ge-
meinde.

Was soll man nun von diesen Leuten
sagen? Soll man sagen: „Das ist der große
Abfall, dessen Kommen die Bibel vorhergesagt
hat?“ Soll man sagen: „Diese alle sind eine
verdorbene und verlorene Menge?“ Nein!
Das sage ich nicht. Ich bin weit entfernt,
das zu sagen. Sondern ich grübele vielmehr
lange und lange; und ich komme zu der Er-
kenntnis: Zur alten Kirchenlehre kommen
diese Leute wohl kaum zurück. Aber: zum
Evangelium kann man sie zurückführen. Man
muß sie zum Heiland führen und muß ihnen
sagen: „Nun hört zu: ich will heute vor euch
von dem Jesus von Nazareth reden.“

Jesus trat öffentlich auf. Es gab damals
im Lande viele sogenannte Gottesgelehrte.
Die lehrten, was die alten heiligen Bücher
lehrt. Aber sie konnten die Größe des
Gotteswortes nicht fassen. Sie machten aus
einer Sache sieben kleine. Sie verkümmerten
das Gotteswort: aus Frömmigkeit machten
sie Kirchenbesuch, aus Liebe machten sie Al-
mosen, aus Seelenreinheit machten sie Hände-
waschen, aus Herzensnot machten sie Opfer-
geld, aus Mut machten sie Geduld. Sie
waren immer sehr geheimnisvoll, sehr weise,
sehr bedenklich. Wenn einmal ein Mann
wagte, sie nach dem Sinne ihrer Rede zu
fragen, so riefen sie die Hände und lächelten
und sagten: „Wenn... wenn... aber...
aber...“ Und kamen nicht weiter. Sie
schenkten dem Volke keinen reinen Wein ein;
sie gaben ihm Essig mit Wasser vermischt.
Also erfuhr kein Mensch im ganzen Land, was
es eigentlich wäre mit Gott und Mensch, gut
und böse, Leben und Tod, Verantwortung und
Ewigkeit, und was es sonst an großen Fragen
gibt, welche die Seele immerfort quälen und
nimmer in Ruhe lassen.

Nun aber trat Jesus Christ auf. Was
hatte der für eine Rede! Nein, wie einfach!
Wie mutig, stolz, wie hoch und weit! Und
wie sicher er auftritt. Und das war die Lehre:

Gott im Himmel ist unser lieber Vater. Und
den müßt ihr bitten, daß er alles Böse, was
ihr getan habt, vergebe und vergesse. Dann
wird er es tun. Und wenn ihr nun also eine
reine, sonntägliche Seele bekommt, dann wird
der liebe Gott in jeder einzelnen Seele und,
immer weiter drängend, zuletzt in allen
Seelen eine Königsherrschaft der guten Men-
schen einrichten, in welcher man freundlich,
rein und immer froher Hoffnung leben und
denken wird. So lehrte der Heiland.

Es war eine wunderbare Zeit. Es waren
sehr viele Leute im Volk, die hatten sich
schon lange von den Gottesgelehrten abge-
wandt. Sie sagten zu den Gottesgelehrten:
„Eure Lehren sind viel zu trauß und zu
wunderlich. Wir sind einfache Leute; wir
haben keine Zeit und keine Lust, alle eure
Gebote zu erfüllen, all das Händewaschen,
all das Fasten und Kirchelaufen.“ Da wurde
sie von den Gottesgelehrten „Höllner und
Sünder“ genannt. Alle diese freuten sich am
Heiland. Und mancher Mann im Land hat in
jenen Tagen auf dem Felde oder in der
Kammer die Hände gefaltet und hat Gott um
ein reines Herz gebeten und um einen neuen
gewissen Geist und hat versucht, vom Morgen
bis zum Abend wahr zu sein.

Willst du nicht auch diesen Heiland lieben?
G. F.

Ins Dobrzyner Land.

Von Karl Ewald

Das Dobrzyner Land, meine Heimat, ver-
dient in weiteren Kreisen unserer Volksgenos-
sen bekannt zu werden. Nicht seiner besonde-
ren natürlichen Sehenswürdigkeiten wegen.
Die hat es nicht aufzuweisen. Es ist ein ge-
wöhnliches Hügelland, umpflügt von der Weich-
sel im Süden und ihren Nebenflüssen Strwa
(Näen) und Dowerca (Nord, N.-West). Der
Boden ist abwechselnd lehmig und sandig.
Es gibt sogar weite „Sandmeere“, auf denen
außer kümmerlichen Fichtlein und dem sogen.
„Biegenbart“ nichts gedeiht. Die Eintönigkeit
der Landschaft wird jedoch durch zahlreiche
Seen angenehm unterbrochen.

Wenn ich die Leser des Volksfreunds auf
jenen Gau unseres Vaterlandes hinweise, so
geschähe aus dem Grunde, weil dort eine
sehr große Anzahl unserer Volksgenossen
wohnt, die zwar „in der Kultur ziemlich weit
zurückgeblieben sind“ (siehe den Aufsatz „War-
schau—Wloclawek—Lipno“ in der „Fr. Presse“
vom 4. 4. 1. J.), sich aber ihrer Vorfahren
Sprache und Sitten — abgesehen von wert-

gen Ausnahmen in den Städtchen — trennend bewahrt haben, und sie auch ihren Nachkommen vererben werden, wenn man in ihnen das Bewußtsein zum Leben bringen wird, daß sie Glieder der Deutschstämmigenfamilie in Polen sind.

A. Sujłowski sagt in seiner „Geografja ziem polskich“ Seite 340 über unseren Gau n. a. Folgendes: „Hier lebt ein ansehnlicher Prozentsatz deutscher Bevölkerung: in der Umgegend von Rypin erreicht er 11 Proz., er wächst nach der Weichsel hin. Bei Lipno überschreitet er 18 Proz., am höchsten ist er in der Weichselniederung, von der Drewenzmündung an bis über den Mien hinaus, desfalls in der Niederung der anteren Drewenz. Die unbedeutenden menschlichen Siedlungen (Städte) reichen in ihrer Entstehung in die Zeit der Kreuzritter hinaus, so Dobryzn a. d. Weichsel, Dobryzn a. d. Drewenz, Lipno, Rypin...“ An die Zeit der Herrschaft der Deutschritter aber diesen Landstrich erinnern heute noch die Ruinenreste der Burg Bobrowitz an der Weichsel. Ich will hier auch auf die „Schicksalsstunden“ von A. Brexer in diesem Blatte verweisen haben.

Die jetzigen Deutschen des Dobryzner Gaus stammen nun nicht aus jener grauen Zeit her. Ihre Geschichte zählt höchstens 200 Jahre. Was ich darüber habe ermitteln können, will ich jetzt der Volksfreundgemeinde mitteilen, wobei ich betone, daß mein Aufsatz nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Recht öde sah es in unserem Dobryzner Lande vor etwa 100 Jahren noch aus. Wo ans heute goldene Kornfelder und buntgewirkte Grasteppiche entgegenlachen, ragten damals ungeheure Kiefernwälder empor, deren Reste wir heute noch im westlichen Teile des Lipnoer Kreises vor uns sehen. Wo heute der Sandmann friedlich seiner täglichen Beschäftigung nachgeht, hausten damals Wolf, Wildschwein und Fuchs. Inselartig lag in der Peripherie der Großgrundbesitzer mit den sie umgebenden Jast- und Bauernhöfen nebst den Gutsmarken in den Wäldern da. Gebiete von Seewalden an Ausdehnung nannten die Besitzer ihr eigen. Die Bauern — obzwar seit den französischen Kriegen dem Namen nach frei — besaßen nur Pachtland und waren den Besitzern zinspflichtig.

„Was sollen unsere Ländereien wüste liegen und nichts einbringen?“ dachten nun mehrere dieser Grundherren, die sich „kleinen Räuigen“ gleich gebärdeten. „Unserer eingeborenen Bauern sind zu wenig, auch sind sie außerstande die Gärten in blühende Aecker umzuwandeln, darum laßt uns aus Schlessien und Großpolen deutsche Kolonisten herbeiführen. Wir wollen die Wälder und Oedländer (pustki) gegen lohnenden Pachtzins und Fronarbeiten unter sie aufteilen. Unsere Besitztümer werden uns dann viel mehr Einkünfte bringen.“

Und so schickten sie Boten in die genannten Länder, deutsche Bauern mit ihrem Fleiß, ihrer Latkraft ins Land zu rufen. Weil sie aber wußten, daß der Deutsche ohne Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht zu leben vermag, so machten sie ihnen Versprechungen, ihren Glauben und ihre Sprache zu schätzen, ja ihnen bei der Errichtung von Bethäusern und Schulen behilflich zu sein.

Wie horchten da die Leute auf! Durch schwere Glaubensverfolgungen, später durch die schlesischen und den Siebenjährigen Krieg waren Viele in Großpolen und Schlessien in bittere Not und Bedrängnis geraten, gezwungen aus der alten Heimat auszuwandern. Es war wie wenn eine gute Familie plötzlich ram wied, und dann ihre Kinder zu reichen

Leuten dienen schicken muß. Man wurde den Armen eine neue Heimat, neuer Besitz geboten. „Auf, ins Dobryzner Land, ins Dobryzner Land!“ erscholl denn auch der Ruf in so manchem deutschen Dorfe Großpolens und Schlessiens. Und bald sah man langezüge der Auswanderer ostwärts ziehen. Manche führten ihr Hab und Gut wohl auf einem Fuhrwerk mit sich, manche aber brachten es und ihre Kinder dazu „Habbad“ (auf dem Rücken) ins Dobryzner Land.

Und so entstand hier im Laufe der Jahrzehnte eine große Reihe deutscher Ansiedlungen, z. T. Räumungen (rumunki) genannt. Die ersten bereits um 1700 herum, so Bógpomoc a. d. Weichsel, Biziszewy, mein Heimatdorf Tomaszewo, Bójenka n. a., die letzten im zweiten Viertel des vergang. Jahrh., so die Siedlungen in der Vogelschaft Szpetal. Die Not Preußens infolge der napoleonischen Kriege schickte so manche Familien aus West- und Ostpreußen hierher. Heute gehört das Dobryzner Land zu den bevölkersten deutschen Siedlungsgebieten unseres Vaterlandes. Etwa 30 000 Deutsche wohnen hier.

Wie ging es denn den Einwanderern in der neuen Heimat? Anfänglich nicht leicht. Wälder oder Oedländer wurden ihnen zur Ausrodung und Bearbeitung angewiesen. Hatten die Neuankömmlinge ihre Parzellen übernommen, dann mußten sie zusehen, wie sie sich ein Obdach errichteten. Da kann man sich leicht vorstellen, daß sie keine „Paläste“ erbaut, sondern mit der allernotdürftigsten Hütte fürlieb genommen haben. Die Wohnhütten so wohl wie die Wirtschaftsgebäude wurden aus Holz erbaut. Die Schornsteine — aus senkrecht in die Erde quadralförmig eingegrabenen Stangen, die mit einem Geflecht von Lehm-Siroh umwunden wurden. Zur größeren Sicherheit wurde das Ganze dann noch mit einer Lehm-schicht beschmiert. Als Backofen diente eine auf dem Herde angebrachte, mit Lehm ausgeklebte Lonne, deren Boden durch Löcher und durch ein weites Rohr mit dem Schornstein verbunden war. — Die Fenster wurden so klein wie nur irgend möglich gemacht, denn teuer war damals das Glas.

Tagaus tagein neben der landwirtschaftlichen Beschäftigung die schwere Rodearbeit in den Wäldern, dazu Fronarbeiten für den Grundherrn, kümmerliches Fristen ihres leiblichen Daseins im Kampfe mit den wannig-fachsten Schwierigkeiten: unter solchen Bedingungen lebten einst unsere Vorfahren in diesem Lande. Und an den langen Winterabenden, wenn sie beim Kienspan um das Herdfeuer saßen — die Frauen spinnend — guckten die Böse durch die Fensterscheiben zu den Stuben herein, als wären sie neugierig, ihre jüngsten Nachbarn in ihrer hässlichen Umgebung zu sehen.

Wie schon erwähnt, mußten die deutschen Kolonisten auf Verlangen der Herrschaft Fronarbeiten leisten. Diese wurden mit der Benennung „Scharwert“ — etwa von „in Scharen arbeiten“ — gekennzeichnet. Eine bittere Zeit ist das gewesen. Für irgend eine Säumigkeit, ein Vergehen gegen die Satzordnung waren Peitschenhiebe eine sehr beliebte Strafe. Mit zusammengepreßten Lippen erzählen unsere Alten heute noch davon.

Nun waren die Lasten nicht allerorts die gleichen. Doch mußte überall außer den Fronarbeiten noch eine jährliche Abgabe an Geld und Naturalien an den Grundherrn entrichtet werden. Die Kolonisten kamen denn auch zu jener Zeit wirtschaftlich nicht hoch. Erst seit 1864 hat sich in dieser Hinsicht ein entschiedener Umschwung zum Bessern bemerkbar gemacht, seit die Kolonisten wie auch die

eingeborenen Bauern zu freien Herrn ihrer Schollen geworden sind. Bis dahin waren die Grundbesitzer der einzige aus der Kolonisation gewinnschöpfende Teil.

Erschwert waren die ersten Jahrzehnte des Daseins der Kolonisten auch noch dadurch, daß sie ohne entsprechende geistliche und geistige Pflege leben mußten. Sie wohnten zu zerstreut und waren zu gering an Zahl, einen eigenen Geistlichen oder gebiegene Lehrer unterhalten zu können. So mußten sie ihre kirchlichen Handlungen, vornehmlich die Taufen, von katholischen Priestern verrichten lassen, an die auch gewisse Leistungen an Geld und Nahrungsmitteln abgeführt werden mußten. Nur ab und zu kam (zu preussischer Zeit) ein evang. Pastor aus Thorn herüber, um der dringenden geistlichen Not zu steuern. — Um nicht ganz und gar ohne seelische Pflege dahinleben zu müssen, sorgten unsere Vorfahren denn auch, so bald sie nur in der Lage dazu waren — für die Errichtung von Bethäusern in ihren Kolonien. Ein bis mehrere Morgen Land waren von vornherein als „Schulland“ ausgeschaltet worden. Stand das Bethaus und Schulhaus da, so wurde ein des Lebens mehr oder minder kundiger Mann als „Schulmeister“ angestellt. Seine Hauptaufgabe war, an den Sonn- und Festtagen Lesegottesdienste zu halten und nebenbei — so von Weihnachten bis Ostern — auch die Kinder zu unterrichten. Wenn dies auch sehr mangelhafte Schulen waren, so waren es doch die ersten und lange Zeit hindurch auch die einzigen Dorfschulen im Lande und ihnen somit unsere Vorfahren sehr wohl zur Ehre gereichen. Erst um 1870 wurde das Kirchspiel Lipno gegründet mit dem Mittelpunkt in der Kolonie Białowieża bei Lipno, die heute fast ausschließlich von Katholiken bewohnt wird. 1799 wurde auf Verfügung der (damals kgl. Preussischen) Regierung der Pfarrsitz nach Lipno verlegt. Mit dem Bau eines kleinen Kirchleins wurde 1806 begonnen. Dieses diente während der napoleon. Kriege den Franzosen als Intendantarmagazin. Damals wurden somit dem Pfarrarchiv sämtl. Aktenstücke der Gemeinde durch die Franzosen vernichtet.

Das Kirchspiel dehnte sich zu der Zeit über den ganzen Kreis Lipno aus umfaßte vier- unddreißig Schulgemeinden.

Um die Mitte des vorgangenen Jahrhunderts wurde Osiel — nachmals Ossulka — mit den umliegenden Schulgemeinden zum selbstständigen Kirchspiel erhoben. Das hölzerne Bethaus in Makowiska muß dort heute noch die fehlende Kirche ersetzen. Die Gemeinde besitzt 30 Morgen Pfarrland, ein Geschenk des Großgrundbesitzers Belinski.

Die im südöstlichen Teile des Lipnoer Kreises wohnenden Evangelischen sind als „Filiat Dobryzn“ der Bieleker Gemeinde eingepfarrt.

Das Kirchspiel Michalki-Rypin (Kreis Rypin) wurde im Jahre 1784 gegründet, nachdem der Gemeinde ein 45 Morgen großes Grundstück zum Unterhalt des Pastors als Geschenk des Grafen Boboski, Kastellan des Dobryzner Landes und Starost von Rypin, zugefallen war.

Während die Kolonisten sich also Schritt für Schritt in die Verhältnisse der neuen Heimat hineingearbeitet und hineingelebt hatten und sich heimisch zu fühlen begannen, drohte ihnen neues Unheil. Bei ihrer Ankunft hatten sie mit den Grundherren entweder „ewige“ oder auch nur „zeitliche“ — für eine gewisse Reihe von Jahren gültige — Verträge abgeschlossen. Die die letztgenannten Verträge eingegangen waren, saßen sich in den 40-er Jahren

des 19. Jahrh. gezwungen, ihren schwer erarbeiteten Besitz aufzugeben und nochmals auszuwandern. Die Grundbesitzer kündigten nämlich die zeitlichen Verträge.

Da verschwanden mehrere deutsche Schulgemeinden des Kirchspiels Lipno: 1842 — Głobowo, 1848 — Grabiny, 1849 — Jastrzembie, Garne. Das Kirchspiel Lipno verlor ein Fünftel (gegen 1000) seiner Mitglieder. Die meisten der Vertriebenen wanderten nach Wolhynien aus.

Diese Vorgänge hätten sich wohl noch öfters wiederholt und die deutschen Kolonien wären dann zum großen Teile eingegangen, wäre nicht das Befestigungswerk der Bauern durch die russische Regierung durchgeführt worden, das für den größten Teil unbenutzbar geworden ist.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gingen die hiesigen Kolonisten unter falscher Führung willig auf die Umwandlung ihrer deutschen Schulen in russische Regierungsschulen ein, so daß zu Beginn unseres Jahrhunderts im Dobrzyner Bande nur ein sehr geringer Prozentsatz an Kantoratoren vorhanden war. Mit Beginn dieses Jahrhunderts ging aber auch unter der Herrschaft eine Bewegung auf, die zur völligen Versinnung aufmunterte. Sie ist heute bereits ziemlich stark, doch ist ihr in dem jetzigen Pastor von Lipno ein Todfeind erwachsen, der sie mit allen Mitteln niederzukämpfen trachtet. Trotzdem möchte ich hier der Hoffnung Ausdruck geben, daß meine Landsleute sich noch so lange es Zeit ist, auf sich selbst bestinnen und nicht dahingeben werden ihrer Väter geistiges Erbe.

Die Mennoniten in Südrussland.

Von Martin Ruge.

II.

Die Mennoniten sind eine christliche Glaubensgemeinschaft, deren Glieder vor über 100 Jahren zum größten Teil aus dem Norden Deutschlands nach Rußland einwanderten. Wie wir Lutheraner heißen, weil wir uns zu der Lehre Luthers bekennen, so haben jene ihren Namen von Menno Simonis, einem Zeitgenossen Luthers, der gegen die päpstliche Kirche auftrat und, sich auf die heilige Schrift stützend, eine neue Lehre begründete. Sie unterscheiden sich von den Lutheranern hauptsächlich dadurch, daß sie, auf Grund der heiligen Schrift, die das Töten und Schwören verbietet, keine Waffen tragen, also den aktiven Kriegsdienst und den Eidschwur verweigern und nicht Kinder, sondern Erwachsene aufzuziehen.

Zunächst waren es religiöse Beweggründe, welche die Leute zur Auswanderung in die dortige wilde Gegend veranlaßten. Das Land war in seinem nördlichen Teile, in Wolhynien, meist mit Wald bedeckt und stellte in seinem südlichen Teile, dem Schwarzen Meer näher, eine Steppe dar. Das wenige urbare Land bearbeitete der polnische Großgrundbesitzer mit seinen ukrainischen Leibeigenen. Wie konnte nun der deutsche Mann die schöne deutsche Heimat mit jener Wildnis vertauschen?

Die irdischen Vorteile für die Neuankömmlinge werden nicht allzu groß gewesen sein. Bis man einen Wald oder eine wasserarme Steppe in einen Wirtschaftsbetrieb umwandelt, wo auch Getreide geerntet werden kann, dazu gehört nicht geringe Mühe. Man bedenke, daß es damals keine Eisenbahnen gab, daß man zuerst in Sibirien, später in Sibirien, hätten wohnen, die ersten Bäume pflanzen

mußte, die ihnen in der Gegend des Sommers Schatten spendeten, daß man kein Vieh, kein Brennholz, nicht einmal Wasser in der Nähe hatte. Und was gab ihrem Leben in der Ukraine denn solchen Reiz und Wert, daß sie bei allen Mühsalen ihr den Vorzug gegeben haben vor dem Leben in deutschen Ländern? Die Antwort lautet: Das Gemeindeleben hat's ihnen angetan. Hier fanden sie ihre Freude, eine Zufluchtsstätte, einen Hort für alles Gute, einen Quellort der Belebung, der ein rechtes Wachstum in allen guten Dingen hervorrief.

Es war nicht Egoismus und Starrsinn, als sich die Mennoniten dem Heeresdienst widersetzen und nach Wolhynien und der Ukraine zogen. Es war ein aufrichtiges Sichhängen vor Christi Sinn, das dem deutschen Bauernsinn der Mennoniten alle Ehre macht. Mag man den Krieg, wenn auch in seiner edelsten Form, als Verteidigungskrieg rechtfertigen — der Weg Jesu ist's nicht, behaupteten die Mennoniten. Sein Weg ist Lehren, Dalben und sich auch in der Verfolgung als vom Gottesgeist beseelt, bezeugen. Sie lehnten auch den Glanz christlicher Wissenschaft und das vornehme Wesen des geistlichen Amtes ab. In echt häuerlicher Weise kam es ihnen an feste, gute Sitten an, auf rechtes Zusammenhalten, strenge Zucht. Wenn durch all das sich ihr Gemeindeleben zu einer Stätte gestaltete, wo es Sitteneinheit und innere Geschlossenheit gab, wo der Gottesgeist zur Geltung und Herrschaft kommen konnte, so waren sie glücklich und zufrieden. Darin hatten sie Erfolge für alle Entbehrungen und erblickten ihres Lebens Grundlage und Ziel.

Da, wo frommer Sinn waltet, ist auch der Fleiß zu Hause. Bald entstanden in der Wildnis schöne Siedlungen. Gern beschäftigten sich die Mennoniten mit Viehzucht und Leinweberei und kamen auch zu Wohlstand. In der Mitte ihrer Dörfer bauten sie ihr Bethaus und ihre Schule. Vieles roh aufgeführte unscheinbare Hütten. Im Bettsaal saß der Gemeindevorstand gegenüber der Bätterat. Ihre Augen ruhten auf der Gemeinde, die als ein geordnetes Ganze erschien. Rechts die Männer, links die Frauen. Personen, über welche der Bätterat sein Mißfallen geäußert hatte, mußten in der Nähe der Tür Platz nehmen. Aber das Wort Gemeinde, Bätterat — hatte einen hehrvollen Klang.

Mit der Zeit gelangten die Mennoniten in den fernnen, unwirtlichen Steppen Rußlands zu großem Wohlstande. Da, mit einem Mal kam unter dem Zaren Alexander II. ein neues Gesetz heraus, das auch die Mennoniten zur allgemeinen Wehrpflicht zwang. Ihren Grundsätzen getreu, beschloßen sie daher, nachdem sie hier schon siebzig Jahre gewohnt und nach vielen Mühsalen sich endlich eingewirtschaftet hatten, Haus und Hof zu verkaufen und wieder weiter, diesmal nach Amerika, auszuwandern.

Sie sandten jedoch noch eine Abordnung an den Kaiser mit dem Gesuch, sie von der Wehrpflicht zu befreien. Ihre Bemühungen hatten den Erfolg, daß ein besonderer Vertrauensmann des Kaisers, der General-Adjutant Tolstoj, der bekannte geniale Ingenieur von Sjewastopol aus der Zeit des Krimkrieges, zu den Mennoniten abgesandt wurde, um sie von der schon begonnenen lebhaften Auswanderungsbewegung abzuhalten.

Ein großer Teil ließ von dem Auswanderungsgedanken ab und gab sich damit zufrieden, den Staatsdienst zu leisten, jedoch nicht als Krieger im regulären Heer, sondern als Arbeiter in den Forstbetrieben, wo die Kommandos von den Mennoniten selbst unter-

halten werden, und während des Krieges in den Sanitätskolonnen, Lazaretten und Heeresinstitutionen, wo die Waffen nicht gebraucht werden.

Die anderen waren besorgt, daß in Rußland die Religionsfreiheit den fremdländischen Glaubensgenossen früher oder später doch werde genommen werden, verkauften ihre Wirtschaften und siedelten nach Amerika über. Erhebend war der Wegzug. Ihre Ersparnisse reichten nur so weit, daß sie damit die Reise für sich und die ärmeren Gemeindeglieder bezahlen konnten. Und sie gingen, getragen von ihrer Ueberzeugung und Glaubenskraft.

Schluß folgt.

Aus Stadt und Land.

Die evangelische Kirche Deutschlands durchlebt eine große Erschütterung, ja Krise. Der moderne Staat liebäugelt und rechnet stark mit der römischen Kirche, während er zu gleicher Zeit in seiner Kurzsichtigkeit der evangelischen Kirche den Garauß bereiten möchte. Es werden der Kirche Schwierigkeiten auf Schritt und Tritt bereitet. Der staatliche Zuschuß zum Unterhalt der Kirche und kirchlicher Anstalten wird nicht immer und nicht regelmäßig geleistet, der Religionsunterricht in der Schule findet wenig Verständnis und Unterstützung; der Verfassungsfrage der Kirche werden Schwierigkeiten bereitet. Es liegt die Gefahr nahe, daß die Kirche aufgehoben wird, Volkskirche zu sein. Gegen eine Trennung von Kirche und Staat hat die evangelische Kirche prinzipiell nichts einzuwenden. Es darf nur keine Unterdrückung und Verfolgung eintreten. Für die christliche Kirche ist die Zeit der Trübsal stets von Segen gewesen. Viele Pastoren und Theologen erhoffen auch von dieser Trübsalsstunde Genesung und Gesundung der bestehenden Verhältnisse. Und es war vieles in der evangelischen Christenheit krank und morsch geworden. Es war bereits eine Zeit gekommen, da jeder tat und lehrte, was ihm gut dünkte. Ja, die christliche Kirche schien ohne Christus auskommen, die evangelische Kirche ohne das Evangelium und das Wort Gottes existieren, die Kirche der Reformation ohne das Bekenntnis der Väter bleiben zu wollen. Kein Wunder, daß Gott mit seiner Kirche abrechnet, daß er den Leuchter umzu stoßen droht, daß er sich zu denen nicht bekennt, die ihn nicht bekennen wollen. Aus allen Kreisen ertönt laut und warnend der Ruf: „Zurück zu Christus, zurück zum Bekenntnis, zurück zu Gott in Buße und Reue, ehe es zu spät ist.“ Gott helfe seiner Kirche zur Klarheit und Wahrheit!

In Hamburg hat sich der lutherische Vorstand der Ansharakirche aus Gewissensgründen von der Kirche Hamburgs getrennt und dabei folgende Erklärung abgegeben: „Es war nach unserer Ueberzeugung des Herrn Wille, daß die evangelisch lutherische Kirche im Hamburger Staate sich durch den erschütternden Vorwurf einer welt- und kirchengeschichtlichen Stunde zu einer Reformation an Haupt und Gliedern im Sinn und Geist der heiligen Schrift treiben lassen sollte. Wir beklagen es tief, daß die höchste und umfassendste Vertretung unserer Landeskirche augenscheinlich auf dem Wege ist, die alte Bekenntnismäßigkeit und Unwahrheit ihrer gegenwärtigen Organisation auf neue verfassungsmäßig festzulegen, und daß sie auch jetzt die offenkundigsten Irrlehrer und Zerstörer der Kirche des Evangeliums in ihrer Pastorenschaft duldet und unbehelligt wirken läßt. Darum sehen wir uns innerlich gezwungen, unsere kirchliche Penitenz (Unbotmäßigkeit, Weigerung)

zu erklären. Wir trennen uns nicht von der evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staat... wir können aber der gegenwärtigen Vertretung und Verwaltung der Hamb. Landeskirche nicht mehr folgen, weil dieselbe nach unserer Überzeugung nicht mehr nach göttlichem Willen des ihr befohlenen Amtes waltet. Bei solchem kirchlichen Widerstande gedenken wir so lange zu verharren, bis die berufenen Organe unserer Landeskirche sich durch eine neue Verfassung rückhaltlos auf den Boden des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses stellen.“ Ja, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen! (Ap. 5. 29).

Wochenschau.

Polen. Die bolschewistische Offensive an der Nordfront hatte lokalen Charakter und ist dank der unerschütterlichen Haltung der polnischen Truppen zum Stillstand gebracht worden. Der Generalstabsbericht vom 1. Juni meldet folgendes: An der Front nördlich vom Bripjetj ist die Lage für uns günstig. Im Rayon zwischen Dolchinow und Rzywicz hartnäckige Kämpfe, bei denen wir 250 Gefangene machten. Bei der Eroberung von Rossjan nördlich vom Narotsch-See machten wir nach einem schweren Gefecht 200 Gefangene und erbeuteten 7 Maschinengewehre und eine Menge Munition. In der Ukraine nimmt die seit einigen Tagen im Gange befindliche Schlacht der Kavallerie im Rayon Bipowicz—Bielkawa—Samchorobel eine für uns günstige Wendung. Trotz der mehrfachen Angriffe der überlegenen, frisch herbeigezogenen feindlichen Kräfte mißlang der Ansturm des Gegners infolge der unerschütterlichen Haltung unserer Truppen sowie dank dem mutigen Gegenangriff der Reiterei unter Führung des Generals Sawicki unter Mitwirkung des 7. Luftgeschwaders. Die blutige Niederlage des Feindes ist mit der bisherigen Entwicklung der Schlacht entschieden. Eine feindliche Kavalleriedivision stieß in der Richtung Klosteyn vor und drang bis in den Abschnitt Scherownka—Bogoczynce hinein. Der Angriff unserer Reiterei vom Nordosten und unserer Infanterie vom Süden schnitt ihr den Rückzug ab. Die gleichzeitig mit Flugapparaten angegriffene bolschewistische Reiterei wurde zur panikartigen Flucht veranlaßt. Im nördlichen Abschnitt von Bipowicz bis zum Dujeste wurden alle gegnerischen Angriffe abgewiesen. Unsere Abteilungen rückten auf der Linde des Flusses Sob, Obodowka, Babekocz vor. Im Kampf um das Städtchen Cierkwinowka starb der Heldentod der Bataillonschef Major Szul-Stoldstrona. — Die ernste Krisis in der Lodzer Industrie, hervorgerufen durch unkluge Verordnungen des sog. Wucheramts, hat innerhalb des Kabinetts Unruhe hervorgerufen, so daß Änderungen im Kabinett zu erwarten sind.

Litauen. Zwischen Deutschland und Litauen sind Verhandlungen über einen einjährigen Handelsvertrag eingeleitet worden. Deutschland soll Litauen 5000 Tonnen Kohle monatlich liefern und dafür von Litauen landwirtschaftliche Produkte und Holz bekommen.

Frankreich. Auf dem Festsesseln der Vertreter der anglo-amerikanischen Presse in Paris erklärte Finanzminister Marjal, daß die Steuerleistung Frankreichs während des Krieges infolge der Besetzung französischer Gebiete durch die Deutschen und hauptsächlich deshalb, weil 89 Prozent aller männlichen Franzosen im Alter von 18 bis 50 Jahre unter den Waffen waren, im Jahre 1915

bis auf 3.7 Milliarden Franken gesunken sei. Nun habe vor wenigen Tagen die französische Kammer Steuern bewilligt, die insgesamt 18 Milliarden Franken jährlich ergeben werden.

Schweiz. Am 16. Mai erfolgte die Volksabstimmung über den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. Seit Wochen fanden große Agitationen für und gegen den Beitritt statt. Bei der Volksabstimmung wurde der Beitritt der Schweiz zum Völkerbund mit 410 000 gegen 320 000 Stimmen beschlossen.

Holland. Nach der zwischen der deutschen und holländischen Regierung getroffenen Übereinkunft sollen 30 500 000 Gulden für den Ankauf von Lebensmitteln in holländisch-Indien ausgegeben werden. Die holländische Regierung verpflichtet sich, 5000 Tonnen Weizen zum Betrage von 1 570 000 Gulden an Deutschland zu verkaufen, ferner 5400 Tonnen Fleisch zum Preise von 6 750 000 Gulden. Die deutsche Regierung erklärte sich bereit, Heringe anzukaufen zum Betrage von 3 5 Millionen, Milch- und Milchprodukte im Betrage von 6 Millionen, Koloßl und Koloßnüsse für 2 660 000, Tee für 8 Millionen und Marmelade für 1 Million.

England. Am 20. Mai ging der erste Zug mit 500 österreichischen Kindern nach England ab. Die Kinder werden etwa 6 Monate bis zu 1 Jahr in England bleiben — Montag hat ein regelmäßiger Schnell-Luftverkehr Paris-London begonnen. Eine Fahrt dauert nur zwei Stunden, so daß die Passagiere die Hin- und Zurückreise in einem Tage machen könnten. — Der Schatzkanzler berichtete, daß er von einer unbekannt Person ein Geschenk von 130 000 Pfund Sterling (das sind 3 25 Millionen Kronen in Gold) Beitrag zur Verringerung der Staatsschulden erhalten habe. Der Spender erklärt, daß ihn zu diesem Opfer der Umstand bewogen habe, daß es ihm im Kriege nicht vergönnt war, seinem Lande einen persönlichen Dienst zu erweisen, wenn auch ohne eigenes Verschulden. Erst vor kurzer Zeit hat ebenfalls ein anderer unbekannter Spender zu demselben Zwecke 25 Prozent seines Vermögens gewidmet. — Der Unteranschluß für Kriegsgewinne stellte fest,

daß die Kriegsgewinnsteuer 75 000 Personen treffen würde, die ein Vermögen von 280 Millionen Pfund Sterling haben. Der Ertrag der Steuer wird auf 15 Millionen Pfund Sterling geschätzt.

Vereinigte Staaten. Man erfährt über die amerikanischen Lieferungen für Deutschland, daß die großen Packhäuser von Chicago alle ihre Lager in Rotterdam, Amsterdam, Skandinavien und Hamburg sofort an Deutschland abgeben. 250 Millionen Kilo Brotgetreide gelangen ebenfalls zur Ablieferung. Unterhandlungen wegen weiterer 150 Millionen Kilo sind im Gange. 25 Millionen Kilo Speck, die gleiche Menge Schinken, 3 Millionen Kilo Käse, Del zur Bereitung von 50 Millionen Kilo Margarine, 10 Millionen Kilo Reis und 1 1/2 Millionen Zentner Kartoffeln werden geliefert. Der Bezahlungsplan läßt die Teilzahlung der Schuld erst im Jahre 1921 beginnen.

Mexiko. Unter dem General Gonzalez ist wieder ein großer Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen eroberten die Hauptstadt Mexiko. Präsident Carranza floh mit Bahn und dann zu Pferde in die östlichen Berge des Staates Tlaxcala. Die Aufständischen haben den General Aguilla, einen Schwiegersohn Carranzas, und den General Utrguca, den Bundesbefehlshaber von Mexiko, welche die Hinrichtung der Gefangenen angeordnet hatten, standrechtlich erschossen.

Für Bibelleser.

- 6. Juni: 1. Joh. 4, 16—21. Luk. 16, 19—31.
- 7. " Apg. 8, 1—25. 2. Kor. 9.
- 8. " Apg. 8, 26—40. 2. Kor. 10.
- 9. " Apg. 9, 1—25. 2. Kor. 11, 1—15.
- 10. " Apg. 9, 26—43. 2. Kor. 11, 16—33.
- 11. " Apg. 10, 1—20. 2. Kor. 12, 1—21.
- 12. " Apg. 10, 21—33. Psalm 107, 1—16.

gedruckt in der „Lodzer Druckerei“, Petrikauer Str. 86

Für Landwirte!

Es: hochlohnende Nebenbeschäftigung ist die Herstellung von Dachziegeln, Hohlblöcken, Mauersteinen, Brunnenröhren, Stückenröhren, Zausäulen, Viehtreden usw. aus Sand und Zement mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

Gebrüder Hoffmann in Lodz, Kilinskastr. Nr. 154.

Die Firma erstellt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte. Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.



so achten Sie beim Einkauf von Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben auf unsere Adresse. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, unser Geschäft zu besuchen.

R. Wihan,

Inhaber: Em. Schöffler, Glumnastraße Nr. 17.

Großsten Rabatt.

2657

Vorbereitung fürs Lehrer-Seminar

übernimmt ein Seminarlehrer der 5. Klasse. Derselbe würde gern in der Ferienzeit irgendwo auf dem Lande Schüler vorbereiten. Nähere Auskunft erteilt Seminarlehrer L. Wolff, Lodz, Dlugastr. 112.

Lehrer u. Kantor

für die Sängergemeinde Strzanna B, Gem. Dolecl, Kreis Skierniewice, gesucht.

Bewerber wollen sich mit Briefen an Donnerstagen oder auch persönlich an Herrn Adolf Biegert, per Adresse: Frau Juliana Bierwicka, Rawkastraße in Skierniewice wenden.

Qualifizierter Lehrer

sucht eine gute Lehrerstelle.

Lehrersuchende Gemeinden wollen sich direkt an Herrn Adolf Diller, Zagorze, Gem. Dabrowice, Post Krotniewice, Kreis Kutno, wenden.